

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Englisch-Ostindien

Karlsruhe, 1858 [erschienen] 1859

Englisches Hinterindien

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

Allein mit allen diesen außerordentlichen Vorrechten und einer so breiten Handelsbasis that die Compagnie nur wenig Entsprechendes. Der Handel litt um jene Zeit unter dem Ausbruch der ersten französischen Revolution große Noth; gleichwohl konnte die königlich spanische Compagnie damals ihren Actionären eine Dividende von 5—7 Prozent vergüten und alle die Summen zurückzahlen, welche sie entlehnt hatte.

Englisches Hinterindien.

Unter obiger Benennung begreifen wir die englischen Besitzungen Arrakan, Pegu, Tenefferim, die Provinz Wellesley und einzelne Theile der Halbinsel von Malakka.

Als es den Portugiesen im Anfang des 16. Jahrhunderts gelang, sich zu Herren der Halbinsel von Malakka zu machen, befanden sich die Länderstriche, welche zwischen dem Meerbusen von Bengalen und Annam liegen, im Besitz von vier mächtigen Staaten, die seitdem unter den Namen Arrakan, Ava, Pegu und Siam bekannt geworden sind. Ihre Geschichtsschreiber melden, daß die Birmanen, welche anfänglich dem Kaiser von Pegu unterworfen gewesen seien, sich kurz vor dem Zeitpunkte, der die Portugiesen nach Indien führte, in den Besitz von Ava gesetzt hätten; dieselben Birmanen hätten dann in ihren späteren Kriegen gegen Pegu die Unterstützung der Portugiesen gefunden.

Die neuesten Erwerbungen, welche die Engländer in Hinterindien machten, bestehen hauptsächlich aus den Provinzen, welche ihnen die Birmanen in dem Friedensschlusse von Yandabo (1826) abtraten. Die Provinz Wellesley, welche gegenüber Pulo-Penang, am äußersten Ende der Halbinsel von Malakka, liegt, kam schon im Jahre 1800 unter englische Herrschaft, erlangte aber erst später durch die auf die Kultur ihres Bodens verwandten Anstrengungen einige Bedeutung.

Man schätzt den Umfang der Gebiete, welche den Engländern von den Birmanen abgetreten wurden, auf 48,800 (englische) Quadratmeilen; derselbe vertheilt sich unter die Provinzen Arrakan, einen Theil von Martaban, der heut zu Tage unter dem Namen Amherst bekannt ist, und die Provinzen von Tenefferim.

Arrakan ist von Ava und Pegu durch eine Kette von Bergen getrennt,

die von Norden nach Süden laufen; im Süden und Westen gränzt dasselbe hauptsächlich an den Meerbusen von Bengalen.

Arrakan ist eines der ungesundesten Länder des Orients, was alle Diejenigen, welche nach einander Besitz davon ergriffen, zu ihrem großen Nachtheil erfahren haben. Man zählt dort höchstens fünf trockene Monate im Jahre. Die Temperatur ist daselbst gemäsiget. Das Ungefunde seines Klimas rührt nicht von der Ausdehnung seiner Waldungen und Moräste, sondern von den daselbst herrschenden Winden und den hohen Bergketten her, welche das Land einfassen und die freie Luftströmung verhindern. Seitdem die Engländer Besitz von dem Lande ergriffen haben, sind dessen Ackerbau und Handel auf eine hohe Stufe gehoben worden. In dieser Beziehung hat die heilsamste Veränderung im Vergleiche zu dem Zustande, in dem sich das Land zur Zeit der Herrschaft der Birmanen befand, stattgefunden.

Die Jahrbücher der Arrakanesen erzählen, daß, als Buddha Godama das Land besuchte, er den Namen Dhagnyawati, welchen ihm frühere Buddhas gegeben hatten, wegen seiner großen Fruchtbarkeit bestätigte. Die Arrakanesen haben stets eine große Bewunderung für ihr Heimathsland an den Tag gelegt, mag dieselbe nun in unbedingtem Vertrauen in den Schutz Godamas, oder in schwärmerischer Liebe zu ihrem Vaterlande ihren Grund haben. Diejenigen, welche der Schrecken des birmanischen Einfalls gezwungen hatte, Schutz auf dem Gebiete der Engländer zu suchen, sprachen stets mit großem Schmerze von ihrem schönen Lande, dieser fruchtbaren Erde, welche hundertfache Ernten liefere, den schweren Reishalmen, welche sie hervorbringe, der entzückenden Natur, welche dort herrsche; sie schwärmten von dem Ruhme und Glanze ihrer alten Könige, wie auch der Pracht ihrer Hauptstadt, den stolzen, daselbst befindlichen Tempeln und namentlich dem berühmten Bilde des Gottmenschen!

Die Arrakanesen gehören demselben Volksstamme mit den Birmanen an; die Birmanen selbst leiten ihre Abstammung von Arrakan ab. Die zwei Völker haben dieselben Sitten, Sprache, staatliche Einrichtungen und Religion; allein die Arrakanesen haben durch ihre Vermischung mit den Einwohnern von Bengalen und andern Fremden ihre frühere Eigenthümlichkeit verloren. Die Bevölkerung ist eine außerordentlich schwache (ungefähr sieben Einwohner auf die Quadratmeile).

Unverkennbaren Spuren zufolge, die man heute noch in verschiedenen Theilen Arrakans findet, hat dieses Volk in früheren Zeiten eine wichtige

Rolle in Hinterindien gespielt. Man stößt auf häufige Spuren einer vordem sehr zahlreichen Bevölkerung, einer ehemals blühend gewesenen Civilisation. Große Wasserbehälter, aus behauenen Steinen erbaute Mauern, Tempel und andere Gebäude, deren jetzige Trümmer Zeugniß von ihrer ehemaligen Größe ablegen, liefern den Beweis, daß Arrakan einst ein mächtiges Reich gewesen ist. Die Beschaffenheit des Landes selbst, das auf der einen Seite von einer fast unersteiglichen Bergkette, auf der andern vom Meere und künstlichen Ueberschwemmungen beschützt ist, machte es unter einem kräftigen Herrscher seinen Nachbarn gefürchtet. Ein portugiesischer Reisender, der dasselbe zwischen 1566 und 1570 besuchte, erwähnt der damaligen Macht dieses Landes. Endlich wurde es von den Birmanen erobert, gegen deren Herrschaft jedoch zu verschiedenen Zeiten Auflehnungen stattfanden, bis die Arrakanesen 1784 vollständig von denselben unterjocht wurden. — Die Hauptstadt Akyab spielt eine nicht unbedeutende Rolle im Handel.

Die übrigen Erwerbungen der Engländer sind weit ausgedehnter als Arrakan und besitzen auch einen viel größeren Werth, als dieses. Die Provinz Martaban, die heute in zwei fast gleichen Theilen von den Engländern und Birmanen besessen wird, ist von Natur ebenfalls sehr fruchtbar, und bringt Reis, wie andere Fruchtgattungen im Ueberfluß hervor. Seine Hauptstadt ist Maulmein.

Alle diese Provinzen: Arrakan, Martaban, Tenesserim, Pegu, sind von den verschiedenartigsten Stämmen bewohnt; unter ihnen zeichnen sich die Chinesen durch ihre Thätigkeit, durch ihren Verstand, ihre Gewerksamkeit und ihren verhältnißmäßig großen Wohlstand aus.

Die Birmanen, welche in der Provinz Tenesserim wohnen, fügen sich willig unter die Herrschaft der Engländer; allein stets betrachten sie den Herrscher von Ava als das Haupt ihrer Religion; nach Godama nimmt die königliche Familie in ihren Augen den ersten Rang in der Welt ein. Da ihre Erinnerungen und ihre angestammten Sitten sie stets mit ihrem ursprünglichen Vaterlande verknüpfen, so nehmen sie den lebhaftesten Antheil an allen Ereignissen, die im Reiche Ava stattfinden oder sich darin vorbereiten. Die Gebräuche der Birmanen sind für sie ein Gegenstand der tiefsten Verehrung; und die gegenwärtig auf dem Throne dieses Landes befindliche Familie darf sich, trotzdem sie dieselben nicht mehr zu ihren Unterthanen zählt, ihrer innigsten Anhänglichkeit versichert halten. Im Allgemeinen verknüpft jedoch den Birmanen mit seinem Heimathlande mehr ein natürliches, als ein moralisches Band. Der Anblick dieses

Landes, die Lebensweise seiner Bewohner, die Gleichförmigkeit der häuslichen Beschäftigungen machen diesen Reiz für den Birmanen aus. Da, wo man seine Sprache spricht, wo er etwas findet, worin die Eigenthümlichkeit seines Volksstammes besteht, ist des Birmanen Vaterland. Auf diese Weise ist er von den Küsten Tenasserims an bis an die Gränzen von China stets zu Hause; so lange er von denselben physischen Umständen sich umgeben weiß, so lange sein Geist dieselben materiellen Beziehungen, dieselben Harmonien, dieselben Contraste wiederfindet und er ungehindert und leicht seine Empfindungen und Ideen mittheilen kann, ist er glücklich!

Ein amerikanischer Missionär, der lange Jahre unter den Birmanen zubrachte, entwirft von ihrem Volkscharakter ein ziemlich vortheilhaftes Bild. Die Birmanen verkehren höflich unter einander, und gerathen sehr selten in Streit. Der Masse nach sind sie nicht, wie die Chinesen, Sklaven der Etiquette, und von Natur aus voller Aufmerksamkeit unter sich und gegen Fremde; man kann sogar sagen, daß, so lange sie ihrem angeborenen Charakterzuge folgen, sie menschlich, liebevoll und gastfreundlich handeln. Will man gerecht sein, so muß man zugeben, daß die buddhistischen Institutionen diesen Grundzug ihres Charakters mächtig entwickelt haben. So lieben auch die Birmanen ihre Kinder leidenschaftlich; diese leben in dem Grade unabhängig von ihren Eltern, daß die Bande des elterlichen Ansehens meist sehr gelockert sind, und dennoch findet man wenige Beispiele kindlicher Undankbarkeit; es ist sogar häufig, daß der Sohn seine Freiheit während sechs oder zehn Jahren opfert, um die Schulden seines Vaters zu zahlen und um ihn so vor dem Gefängnisse und der Schande zu bewahren.

Es bleibt uns nun noch übrig, der Halbinsel Malakka zu gedenken, die zum einen Theil mehr oder weniger dem Reiche Siam, zum andern Englisch-Indien angehört. Vor allen Dingen versuchen wir, dem Leser ein möglichst genaues Bild von dem Volke zu geben, was diese Halbinsel seit dem 12. Jahrhundert colonisirt hat.

Die malayische Nation gehört in ihren Verzweigungen und ihren vielfachen Colonisationen hauptsächlich der Inselwelt an; allein der Umstand, daß sie in den ältesten Zeiten auf der Halbinsel von Malakka eine Colonie gründete, verknüpfte sie enger mit dem asiatischen Festlande und erzeugte dadurch gewissermaßen eine Verbindung zwischen dem Lande, wo sie ihren Ursprung fand, und ihren entferntesten Inselcolonien.

Die Europäer betrachteten ehemals die Halbinsel Malakka, von den

Bewohnern derselben Tana Malayou, oder Land der Malayen geheissen, als den Ursitz dieses merkwürdigen Volkes; allein neuere Forschungen *) haben unzweifelhaft dargethan, daß derselbe die Insel Sumatra, namentlich eine Gegend derselben, May-Nang-Kabao, war. Den Ueberlieferungen der Malayen zufolge sind alle ihre im Sunda-Archipel zerstreuten Wohnsitze nichts als von May-Nang-Kabao ausgegangene Pflanzstätten, und sie betrachten dieses Mutterland als den mächtigsten, ältesten und berühmtesten Staat des ganzen Archipels. Zahlreichen Spuren seiner ehemaligen Macht begegnet man auf seinen weiten, fruchtbaren, stark bevölkerten und seit den ältesten Zeiten angebauten Hochebenen. Diese natürliche Fruchtbarkeit und das gesunde Klima hatten schon frühe die Bevölkerung dieses Landstriches auf eine weit höhere Stufe der Kultur gehoben, als worauf sich die Bewohner der benachbarten nassen, tiefliegenden, sumpfigen und ohne allen Schutz den heißen Strahlen der Sonne ausgesetzten Küste befanden. Das schnelle Anwachsen dieser Bevölkerung stand bald außer Verhältniß zu dem übrigen ziemlich ausgedehnten Boden, den sie bewohnte, und veranlaßte die Auswanderung und Gründung überseeischer Colonien, wie einst in Hellas, als es seinen Bevölkerungen zu enge ward. Die erste dieser Colonien war Singhapura, das heutige Singhapore. Scharfsinnige Schriftsteller machten schon hinsichtlich dieser Colonie die Bemerkung, daß ein Jagd- oder Fischervolk, arme, wilde und zerstreut lebende Stämme keine Niederlassungen von solcher Bedeutung gründen. Einst war ganz Sumatra der Oberherrschaft von May-Nang-Kabao unterworfen und findet man Spuren seiner ehemaligen Größe und Machtausdehnung in den pomphaften Edicten und Titeln seiner Souveräne (der Radschah desselben nannte sich den erhabenen Maharadschah der Radschahs) und in der Achtung, welche ihm alle benachbarten Fürsten zollten, wie auch in der vorgeschrittenen Kultur seines Binnenlandes und in den Denkmälern, welche man in der letzten Zeit daselbst entdeckt hat. Beinahe die ganze, auf eine bis zwei Millionen geschätzte Bevölkerung derselben ist ackerbauend. Ein kleiner Theil derselben wird zur Ausbeutung von Goldminen verwendet. Die Reste von Bildhauerarbeiten und die Inschriften, die man in der Nähe seiner alten Hauptstadt fand, haben viele Ähnlichkeit mit denen, welche man zu Java entdeckt hat, und beweisen, daß beide Landstriche unter dem Einflusse der Hindu-Religion standen, die daselbst (wie wahrscheinlich auf

*) Marsden, History of Sumatra. London.

ganz Sumatra) vorherrschend gewesen sein muß, bis der Islam im 15. Jahrhundert seine blutige Fahne daselbst aufsteckte. Die Ueberlieferung besagt, daß der Koran seit dem 12. Jahrhundert auf der Insel gepredigt worden sei; allein dieß ist nicht ganz gewiß; wenigstens kennt man nicht genau die Epoche, in welcher die Bewohner von Sumatra zum Islam bekehrt wurden. Diese Tradition ist aber insofern wichtig, als die Auswanderung der Malayen nach Singhapura ebenfalls in die Mitte des 12. Jahrhunderts (1160) fällt. Eine zweite Auswanderung der Malayen aus Sumatra hatte die Gründung der Colonie von Malakka zur Folge. Das Seefürstenthum Singhapura erlangte unter einer Reihe von Souveränen, die sich nach der Sitte von Hindustan Nadschahs nannten, frühzeitig große Handelsbedeutung und weckte dadurch die Eifersucht der javanesischen Souveräne; der Staat Malakka war bereits mächtig und wohlhabend; bereits hatte er sich zu einem erstaunlichen Grade von Civilisation aufgeschwungen, besaß Münzen aus Zinn, Flotten, Kanonen, Elephanten, und Handelsbeziehungen mit China, Indien, Vorder-Asien und Afrika, als die Portugiesen in seinen Meeren als Eroberer erschienen. Von da an neigte der Staat der Malayen seinem Verfall zu!

Wir stellen im Nachfolgenden zusammen, was man am Zuverlässigsten über den Ursprung, den Volkscharakter, die Sitten, Institutionen und den gegenwärtigen Kulturgrad der Malayen der Halbinsel weiß. Hierauf werden wir eine kurze Beschreibung eines jeden der Staaten, die an den Küsten liegen, so wie des kleinen Seefürstenthums Ambo, liefern.

Einer der Flüsse von Sumatra, der in dem Berge Maha-Meru, dem Göttersitze des Hochlandes von May-Rang-Kabao, entspringt, heißt Malayo und ergießt sich ostwärts in den Küstenfluß, an dessen Ufern die Stadt Palombang erbaut ist. Der Name Malayu ist heutigen Tags noch einer der vier Hauptabtheilungen, woraus das Volk von May-Rang-Kabao besteht. Somit ist erwiesen, daß die Colonie, welche Singhapura gründete, ihren Namen mit sich nahm und sich auf der ganzen Halbinsel verbreitete, im Verhältniß, als sich ihre Herrschaft daselbst ausdehnte und ihre verschiedenen Rassen Unterkommen fanden. Es geschah alsdann, daß, so wie Italien einst von den Völkern Hesperiens Großgriechenland genannt ward, die Halbinsel von Malakka von allen Bewohnern der indischen Meere den Namen Tana Malayou oder die malayische Erde erhielt. In der That beherrschte das malayische Volk stets alle andern Stämme, die gleichen Ursprung mit ihm hatten, mochten sie, wenn immer, zur Verstärkung

der Colonie herbeigekommen sein. Der Name und die Erinnerung an die ursprüngliche Race, welche in Sumatra zurückgeblieben war, verwißchten sich vor der Größe und dem Ruhm Singhapores, namentlich aber vor dem späteren Malakkas, dessen Fürsten eifrige Anhänger des aus dem damals sehr blühenden Gudscherat zu ihnen verpflanzten Korans wurden. Durch ihre Colonien, ihre Seezüge und den Handel verbreitete sich die malayische Sprache frühzeitig über die Gestade und Inseln des indischen Archipels und des von Sunda, wo sie die allgemeine Verkehrssprache ward, eine Art Lingua franca^{*)} der Handelswelt. Der Name Orang-Malayo, d. h. das malayische Volk, den heute noch die Bewohner des Innern von May-Nang-Kabao auf Sumatra tragen, bezeichnete nicht nur ihre Abkömmlinge auf der Halbinsel und den Inseln, sondern auch diejenigen Völker, welche sich mit ihnen vermischt hatten, oder ihnen unterworfen worden und ihre Unterthanen geblieben waren, und zwar, weil sie mehr oder weniger zur Annahme der Sprache und Civilisation der Malayen sich gezwungen sahen. Bald ward im ganzen orientalischen Archipel dieser Name die besondere Bezeichnung für alle eingeborenen Völker, welche den Islam angenommen hatten, in der Art, daß man sie heute noch Mohamedaner oder Gläubige zur Unterscheidung von den andern Ungläubigen oder Heiden nennt. Auf alle Fälle mußte diese Begriffsausdehnung, die man dem Namen der Malayen gab, vielfache Irrthümer in den Beziehungen dieser Völker unter sich veranlassen. Heute noch sind solche nicht vollständig aufgeklärt. Gewiß ist nur so viel, daß die Malayen, welche sich sehr eifrig zum Koran bekehren ließen, schon im 12. und 13. Jahrhundert sich außerhalb der Halbinsel von Malakka, in den östlichen Theilen der Meerenge von Sunda auszubreiten begannen. Sie kamen direct dahin aus dieser letzteren Colonie, die nicht ihr Mutterland war, wie die alten Schriftsteller irrig behauptet haben. Singapore, Malakka, Dschohor gründeten auf der Insel Sumatra die malayischen Staaten Kampar und Aru, und gelangten sogar, indem sie sich auch über weitere Punkte ausdehnten, zu den fernen Molukken.

Die erste Kunst, deren Erwerb ihnen bei der großen Ausdehnung, welche sie ihren Colonien gaben, nöthig war, war die Schifffahrtskunde, obgleich sie bis dahin ein, das Innere eines Landes bewohnendes Acker-

^{*)} Lingua franca (Sprache der Franken) heißt bekanntlich in der Levante eine ähnliche, aus Italienischem und Französischem zusammengesetzte Verkehrssprache.

bauvoll gewesen waren; ihre erste Bodenabsteckung in einem Lande, das den Monsuns ausgesetzt war, mußte nothwendig metereologisch sein. Ihre Pflanzstätten verlegten sie nicht viel über das Seeufer in's Land hinein, und vielleicht haben sie sich niemals, ähnlich hierin den Phöniziern, die dasselbe Colonisationsystem befolgten, vollständig einer Insel oder eines zusammenhängenden Landstrichs bemächtigt. Selbst nicht die Halbinsel von Malakka hatten sie jemals vollständig inne, was man auch vom Gegentheile sagen mag. Es gab daselbst, wie auf allen Inseln und Meeresküsten, wo sich die Malayen festsetzten, wilde Rassen, Abkömmlinge der Urbewohner, die von den Bergen herab und aus den Wäldern des Innern, in die sie sich zurückgezogen hatten, ihnen den Besitz streitig machten. Allein darin bestand nicht die große Gefahr dieser Colonien. Vielmehr sahen sich dieselben, nachdem sie lange Zeit in den vortheilhaftesten und friedlichsten Beziehungen zu den Arabern, Persern und Hindus, lauter Nationen von Seefahrern und Handeltreibenden, gestanden hatten, von den Portugiesen, Holländern und andern Europäern zu Grunde gerichtet, welche ihre unterdrückten und flüchtigen Bewohner zwangen, Piraten zu werden. Dieß war in den wenig bewohnten Seegebieten der Malayen der Ursprung jener gefährlichen Bevölkerung, die man unter dem Namen Orang-Laut, oder Seebewohner kannte. Zu gleicher Zeit Fischer, Seefahrer, Corsaren sind sie noch heute tief in Unwissenheit versunken und gelten als Halbwilde. Auf die verschiedenartigste Weise haben sie sich mit den Abkömmlingen der Urbewohner, wie mit Siamesen, Bougis und andern Völkern vermischt. Mit den civilisirten Malayen-Staaten, die die Fehler der von ihnen gestohlenen Gegenstände sind, unterhalten sie zahlreiche Beziehungen. Uebrigens hat sich, seitdem der Freihafen von Singhapore so erfolgreich besteht, und in Folge dessen die gewerbliche Thätigkeit der freien eingeborenen Stämme gewachsen ist, ihre Zahl bedeutend vermindert.

Die ziemlich allgemein angenommene Meinung, daß vor der Ankunft der Malayen zu Singapore die ganze Halbinsel unbewohnt gewesen sei, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, wenn auch nirgends etwas davon erwähnt ist, daß ehemalige Bewohner aus der Colonie vertrieben worden seien. Eine solche Behauptung ließe sich nur theilweise aufstellen. Was sie vollends unbegründet macht, das sind die Negerrassen, welche heute noch die Berggegenden des Landes bewohnen; so wie auch die Grabdenkmäler und alten Tempel, welche Albuquerque durchforschen ließ. Eine schwache, dünngesäte Bevölkerung kann übrigens leicht eine schnelle Besitz-

ergreifung begünstigt haben, bei der nirgends von großen, dadurch veranlaßten Kriegen mit den Eingeborenen die Rede ist.

Was die epische Poesie der Malayen betrifft, so ist der Umstand, daß dieselbe von den verstümmelten Ueberresten der Mahabarata und Ramayana lebt, ein sicherer Beweis von den ehemaligen Beziehungen zu den Hindus. Dieselben fanden allem Anscheine nach statt, ehe sich die Malayen mit den Völkern persischen oder arabischen Ursprungs vermischten, die ihnen ihrer Seits mit dem Koran neue Wörter für ihre Sprache brachten, und sie für ihre romantische Literatur aus der arabischen schöpfen ließen.

Die Gesetze des Korans, die sich auf die Religion, die Ehe und die Erbschaft beziehen, wurden in den malayischen Staaten mehr oder weniger eingeführt. Neben denselben hatten noch diesen Volksstämmen eigene Gesetzbücher Geltung, die jedoch ein mehr ethnographisches als wissenschaftliches Interesse gewähren; dieselben gewinnen unter dem Gesichtspunkte, daß dieselben die sociale Richtschnur eines Volkes sind, das so weit verbreitet, theilweise entartet oder noch nicht vollständig bekannt ist, wie das malayische, eine hohe Bedeutung.

Die Europäer kennen die Malayen bloß seit der Periode ihres Verfalls, d. h. seitdem die Portugiesen in diesen Gebieten eintrafen und Malakka (1512) zerstörten. Vorher hatte zwischen dem 12. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts noch eine Glanzperiode, die in die Zeit der Gründung von Singhapore und die Eroberung von Malakka fällt, stattgefunden. Allein wie schwer auch das Joch, welches die Sieger den Besiegten auferlegten, drücken mußte, so dehnten sich doch die Schifffahrt und der Handel der letzteren zu weit im Archipel, und von da aus zu weit nach China aus, als daß ihre Nationalität so leicht vernichtet werden konnte. Auf der andern Seite hatten sie zu Malakka und zu Achim einen zu langen und zu muthvollen Widerstand geleistet, als daß sie jemals eine Ausöhnung mit ihren Feinden hoffen konnten. Ueberdies bestund die Politik der Portugiesen, wie diejenige Roms gegenüber Carthago, darin, überall die Colonien des Mutterlandes zu zerstören, und Malakka durch den Ruin der von ihm gegründeten Pflanzstätten zu Grunde zu richten. Die Folge war, daß sich die Malayen überall vor den Portugiesen zu weichen gezwungen sahen, um so ihren Feinden zu entgehen. Aus Noth und aus Furcht vor stets neuen Angriffen ihrer Verfolger wurden sie flüchtig und Seeräuber, und als solche lernten sie die Europäer kennen und fürchten. Dieselben beurtheilten ihren Volkscharakter, wie sie ihn in

ihren vordem von ihnen beherrschten Seegebieten beobachtet hatten, und schlossen daraus, daß es eine unverbesserliche Lage von Seeräubern sei. Und doch läßt sich behaupten, daß, so lange die portugiesische und holländische Verfolgung dauerte, die Malayen durch die Macht der Umstände und aus Nothwendigkeit es geworden sind. Gegenüber den Ansprüchen der Portugiesen und Holländer auf eine ausschließliche Herrschaft über alle Seegebiete des Archipels von Sunda blieb ihnen nichts anderes übrig, wenn sie sich eine unabhängige Existenz bewahren wollten. Die furchtbaren Strafen, die man wegen ihres Widerstandes über sie verhängte, trieben sie zur Verzweiflung und zu blutiger Wiedervergeltung. Weit davon entfernt, in der Unterwerfung eine Tugend zu erblicken, erschien sie ihnen nur als das Laster der Feigheit, das Gewerbe eines Seeräubers dagegen als eine Ehrenpflicht.

Allein im Grunde genommen waren von Anfang an die Malayen nichts als Ackerbauer im Innern größerer Landstriche gewesen. Später war aus ihnen ein hochcivilisirter Handelsstaat geworden, der von den Küstengebieten, wo sie sich angesiedelt hatten, Colonien in großen Entfernungen gründete, bis die Verfolgung das ganze Volk zu Piraten machte, zu Drang-Laot, d. h. zu Fischern, die sich auf der untersten Stufe der Gesellschaftsleiter befanden, mit einem Worte, zu Halbwilden.

Trotz dem Zustande der Versunkenheit und Gesetzlosigkeit, in dem sie als Piraten leben, beweisen die Malayen die großen Eigenschaften, welchen andere Umstände eine heilsame Richtung geben könnten. Ein tiefes Unabhängigkeits- und Ehrgefühl, das sie für alle Kränkungen, welche ihnen widerfahren, empfänglich macht; große Ueberlegungskraft und das stete Bedürfnis, Alles zu prüfen, ehe sie handeln, bilden diejenigen Fortschritts-Elemente, welche ihnen eigen sind, und verbürgen ihnen eine bessere Gesellschaftsordnung, deren Morgenröthe bereits für sie dämmert. Ihr politischer Zustand beruht zu Malakka, Sumatra und Borneo, wie auf allen andern Küstenstrichen, welche sie bewohnen, auf dem Feudalsystem, daher ihre stete Beharrlichkeit, keinen andern Gebieter anzuerkennen, als denjenigen aus dem Stamme der May-Nang-Kabaos, und die große Verehrung, welche sie für die Person und Familie ihres gegenwärtigen, durch eine lange Reihe von Ahnen von denselben abstammenden Fürsten und in der muselmännischen Linie vor Mohamed selbst hegen. Der Adel ihres Landes besteht aus den Häuptlingen und den unter denselben stehenden Vasallen. Ihre bürgerliche Organisation und innere Polizeiverwaltung

bestehen in einer Mischung alter, nationaler Gewohnheiten und mohamedanischer Gebräuche, welsch letztere übrigens den ersteren untergeordnet sind, das Ganze in den größeren Staaten zu einem Gesetzbuche vereinigt, das jedoch für die kleineren nur als mündliche Ueberlieferung gilt. Außerdem zeichnet sie die große Verehrung aus, welche sie für alles hegen, was von ihren Voreltern auf sie herabgekommen ist.

Hat der Malaye einmal etwas nach reiflicher Ueberlegung unternommen, so führt er es mit großem Eifer aus; im höchsten Grade besitzt er die Gabe kaufmännischer Berechnung. Allein, obgleich kühn und gewinnfüchtig, ist er niemals geldlarm oder geizig. An Muth und Kühnheit übertrifft er weit seine südlichen Nachbarn, die Javanesen, die ihn zwar in Kultur überragen, allein dabei die tiefen Spuren fremden Einflusses zur Schau stellen. Die Malayen besitzen weit größeren Adel der Gesinnung und Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, als ihre Nachbarn des Ostens, deren Kultur eine chinesische ist. Eben so wenig sind sie, wie ihre hierin unglücklichen Nachbarn des Westens, die Hindus, von dem Vorurtheil der Kasten befangen, noch huldigen sie in dem Grade, wie die Völker Vorder-Asiens, den Grundsätzen des Mohamedanismus. Entfalten sie auch keine besonders rühmlichen Eigenschaften in dem Handelsverkehre, so wissen sie doch deren Werth bei allen Völkern zu schätzen; stets geben sie dem Europäer, der sie einmal gut behandelt hat, dabei den Vorzug. Ihre Sprache, die sich in wenigen Monaten erlernen läßt, ist unerlässlich in allen Beziehungen, in die man zu ihnen tritt, sei es, um ihnen zu verkaufen oder von ihnen zu kaufen, da die Zwischenhändler, deren man sich sonst im Verkehre mit ihnen bedienen müßte, die größten Betrüger sind, welche es gibt. Man wird aber wohl daran thun, stets ihnen gegenüber auf der Hut zu sein und ihre Habgier nicht zu reizen; denn ein Diebstahl ist bei ihnen keine Gewissenssache, und sie scheuen sich nicht, für höchstens 100 Thaler einen Mord zu begehen.

Alle diese Betrachtungen und allgemeinen Aufschlüsse beziehen sich auf sämtliche Malayenstaaten der Halbinsel. Selbst in seinem gegenwärtigen Verfall bietet dieses Volk noch immer Stoff zu Forschungen und ethnographischen Vergleichen.

Die Inseln, welche dem malayischen Staate von Dschohor angehören und sich an der Mündung der Meerenge von Malakka längs dem südlichen Ufer erstrecken, sind sehr zahlreich, und theilweise von großem Umpfange, aber alle unfruchtbar, sehr gering bevölkert oder gänzlich unbewohnt.

Lange Zeit hindurch waren sie, wie Ochohor, die hauptsächlichste Zufluchtsstätte der malayischen Piratenflotten, die die Gewässer von Sunda und Malakka unsicher machten.

Englische Reisende versichern, daß die südlich von Pulo-Penang und längs der Küste von Malakka sich ausdehnenden Gewässer sehr auffallend phosphoresciren. Der ganze Ocean scheint in Flammen zu stehen; auf seiner Oberfläche bewegen sich Flammen wie von Schwefel und Phosphor. Jeder Ruder Schlag zieht einen langen Feuerstreifen nach sich; das Wasser des Meeres ist grünlich und schmutzig; das am Tage aus dem Meere geschöpfte glänzt feurig des Nachts. Eine genauere Beobachtung ergab, daß diese prachtvolle Naturerscheinung von kleinen gallertartigen Thierchen herrührt, die auf der Hand sich noch Sekunden lang mit der größten Schnelligkeit bewegen. Zahlreiche Inseln schützen diese Gewässer vor den verheerenden Tiefen, die in dem offenen chinesischen Meere so häufig sind, und vor den heftigen Winden, die die bengalischen Gewässer heimsuchen. In der Meerenge von Singhapore machen sich die Stürme niemals unmittelbar, sondern nur mittelbar fühlbar. Die stürmische Erregung des chinesischen Meeres erstreckt sich hier nur auf das Seewasser, das alsdann plötzlich aufwogt, und zur Fluthzeit eine eigenthümliche Richtung einschlägt. Eine ähnliche, wenn auch schwächere Wirkung äußert sich zur Sturmzeit in den Gewässern des Golfs von Bengalen. — Im Innern dieser Inseln machen sich die anderwärts in regelmäßigen Perioden wiederkehrenden Monsuns kaum bemerklich, und die Luftströmung hat mehr den Charakter der Land- und Seewinde. Die Windstillen sind daher auch sehr häufig daselbst und machten sie früher, wo noch die Piratenflotten auf diesen Meeren kreuzten, für europäische Schiffe alsdann sehr gefährlich; seitdem aber diese Gebiete davon befreit sind, sind sie für die Dampfschiffahrt sehr geeignet. Daher rührt auch die hier das ganze Jahr herrschende gleichförmige Temperatur; sie ist stets angenehm und lieblich, vielleicht mehr als an irgend einem andern Punkte der Erde, weil die weite Oberfläche der See kaum von dem Winde bewegt wird, und der Himmel stets rein ist. Die Häfen dieser Meere sind aus demselben Grunde sehr sicher, und hierin beruht der Hauptvorteil, den Singhapore mit allen andern Häfen dieser Meere theilt. Thatsächlich fehlt hier die Regenzeit, die allen tropischen Ländern eigenthümlich ist; die Regen ergießen sich das ganze Jahr hindurch, und üben den heilsamsten Einfluß aus, indem sie die Atmosphäre abkühlen und die Vegetation beleben, was diese Gegenden dem Menschen viel angenehmer und zuträglicher

macht. Die tropische Hitze ist auf diese Weise gemildert und weit weniger der Gesundheit nachtheilig, als in einer gewissen Entfernung vom Aequator oder in dürren Landstrichen. Die brennenden, häufig den Tod bringenden Winde des indischen Festlandes sind hier gänzlich unbekannt. Allerdings werden die sandigen Ufer des Tages über erhitzt; allein die Nächte fühlen sie von Neuem ab, und die Atmosphäre bekommt alsdann einen ganz eigenthümlichen Reiz, der mit der Entwicklung der Vegetation harmonirt. Die Bäume hängen in diesem üppigen Klima bis in die See herab; Wurzeln und Aeste bedecken sich mit Musterschaalen, die Pflanzen hie und da mit andern Pflanzen. Ueber die Erde hin, durch die Luft und das Wasser wogt in diesen Breitegraden eine Thierwelt, wie sie vorzugsweise in Indien heimisch ist.

Daß Stadt und Insel Singhapore seit 1824 dem englischen Scepter unterworfen sind, ist bereits oben Seite 247 erwähnt worden.

Pondichery.

In demselben Augenblicke, in welchem Frankreich von Neuem seinen Einfluß und mit ihm wohl auch seine unmittelbare Macht in Indien auszudehnen sucht, mag es am Plage sein, hier kurz zu erwähnen, was ihm als Lohn seiner Anstrengungen und Kämpfe, um die Suprematie über ganz Indien zu gewinnen, geblieben ist.

Oben (Seite 53—58) haben wir gesehen, auf welchen damals unerhörten Grad von Glanz Dupleix die französische Macht im Dekkan gehoben hatte. Unmittelbar nachdem er von seinem Posten entfernt war, begann der Verfall, und bald stellte sich der vollständige Ruin ein. Ein bald darauf abgeschlossener Vertrag beraubte die Franzosen ihres Handels mit dem indischen Festlande; als vollends Pondichery von den Engländern erobert ward, blieb ihnen nichts mehr auf demselben. Der Friede gab ihnen zwar diesen Hafen mit dem kleinen daran stoßenden Gebiete, ferner Maho, Karikal, Schandernagor und einige kleine Factoreien, in deren Besitz sie aber vollständig erst 1765 traten, wieder zurück. Die französische Compagnie hatte sich seit 1725 nur auf Kosten des Königs und des Staates erhalten können, die nach und nach 376 Millionen Franken für diesen Zweck ausgaben, ohne daß ihnen jemals der mindeste Ersatz dafür